

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 5 (1915)

Heft: 22

Artikel: Berns Umgebungen in alten Zeiten

Autor: Lüthi, E.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-637082>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

sich; versteckte Flammen zuckten darunter; darüber wölbten sich wie Wetterwolken die Brauen. Im Widerschein des innern Wetters zuckten zuweilen die rosigen Lippen, die verächtlich gebogenen Mundwinkel, die schimmernden Wangen. Der Busen wogte; die Arme schmiegten sich eng an den Körper, als müßten sie ihn festhalten. Hier und da zuckte der junge Leib plötzlich zusammen, zwang sich aber augenblicklich wieder zu seiner stolzen Ruhe. Raum hörbar bebten die Atemzüge durch das Stübchen; und es war doch gräßestill drinnen; die Uhr war eingeschlaufen. Der Totenkäfer hatte anderswo zu pochen, als hier, wo junges Leben glühte. Langsam, langsam glitt und wuchs das Spikenband, glitt auf die weiße Schürze nieder, zitterte fort, wie des Mädchens fiebende Finger, sank und nahte sich dem Boden. Es schienen die Wände vor Schlaf zu nicken, bis draußen der Wächter sie wedkte mit schmetterndem Stundenruf. Und wenn sie auffschrecken, erwachte auch Luise, und sank mit ihnen zurück in Traum und Harren. Ein Fenster ächzte. Der Nachtwind rüttelte dran und fand es unverschlossen. Leis ging es auf. Herein schlichen Wind, Rosenduft und Brunnenraunen, umschwebten das Mädchen, rüttelten an der Pforte seines Herzens. Leis ging sie auf. Und wie ein Haus im Winde bebte, erbebte wieder der junge Leib. Es sanken die fiebenden Hände; es öffneten sich die schwarzen Wimpern, und in den Augen standen groß und traurig die wachen Gedanken. Die fühlten Falten enthusachten wie Schatten, wie Schatten enthusachten die verächtlichen Linien des Mundes; weich und traurig schwelten die rosigen Lippen; die schimmernden Wangen. Sternband und Häslein glitten zu Boden; müßt erhob sich Luise, schritt zum Schrank, öffnete und trug ein rotes Kästchen zum Tisch. Schwarz bläckten die Schatten des Schrankes ihr nach, wie sie auf das Ruhbett sank, das Häslein auf die Knie stellte und öffnete. Lang saß sie da, das Haupt rückwärts an die Wand lehnend, mit losen Händen den Deckel haltend, ins Leere starrend. Dann seufzte sie auf und entnahm dem blau-lamtenen Lager ein rotes Album: „Tagebuch von Luise Kaspar in der Pension Ratzengold“. Auf dem Titelblatte stand ein Röslein. Darunter Gottfrieds Name.

Sie blätterte. Ein Brieflein flog heraus. Ihre Blide fielen auf die schön geschriebenen Blätter; da stand zu lesen:

Am 18. Mai.

Gottfried Arni hat mich eingeladen, mit ihm das Theater zu besuchen. Aber die Pensionsmutter! Fräulein Ratzengold!

Am 19. Mai.

Er wiederholte seine Bitte; ich antwortete, er möge doch die Iphigenie zu mir bringen. Darauf wandte er sich um, pfiff nur spöttisch und verschwand. Ist er beleidigt? . . .

Am 20. Mai.

Er ist beleidigt. Ich habe einen Entschuldigungsbrief angefangen; allein der Anfang kam schon scharf heraus. Ich las es bleiben . . .

Sie öffnete das Brieflein:

Werter Freund! stand da; habe ich Euch beleidigt? Meine Zunge ist leider spitzig. Ihr dürft aber glauben, daß es nicht so bös gemeint war, wie Ihr es auffaßt. Wenn Ihr's nicht glaubt, so lasset es eben bleiben. Ich für mich . . .

Weiter stand nichts. Luise faltete den Brief zusammen, legte Kästchen, Album und Brief auf den Tisch und sann nach. Ihre Augen fielen auf den Grund des Kästchens. Drin lag ein weißes Herz, und auf dem weißen Herz stand in roten Buchstaben der süße Spruch:

Du bist mein, ich bin din, des sollt du gewiß sin.

Du bist beslossen in minem Härzen.

Verloren ist das Sluzzelin,

Du mueßt immer drinne sin.

Einst hatte sie gelacht, als Gottfried ihr dies Zeichen junger Liebe aufs Fensterbrett legte. Heute seufzte sie und warf sich in die Ecke des Ruhbettes, den Kopf in den Armen begrabend. Auf dem Blumenbrett ließ eine weiße Geranientraube drei Blättlein fallen, sie sanken in das wirre, schwarze Haar.

Kühl strichen die Lüftlein herein, lauter plätscherte der Brunnen; ein Fensterladen ächzte wieder. Die Lampe brannte trüb und trüber, erlosch und dampfte. Regungslos lag Luise. Stunden entflohen; draußen tönte schon leises Vogelgezwitscher; wieder donnerte die Glöde; die dritte Stunde entwich. Da fuhr Luise auf, trat ans Fenster und stieß den Laden auf.

(Schluß folgt.)

Berns Umgebungen in alten Zeiten.

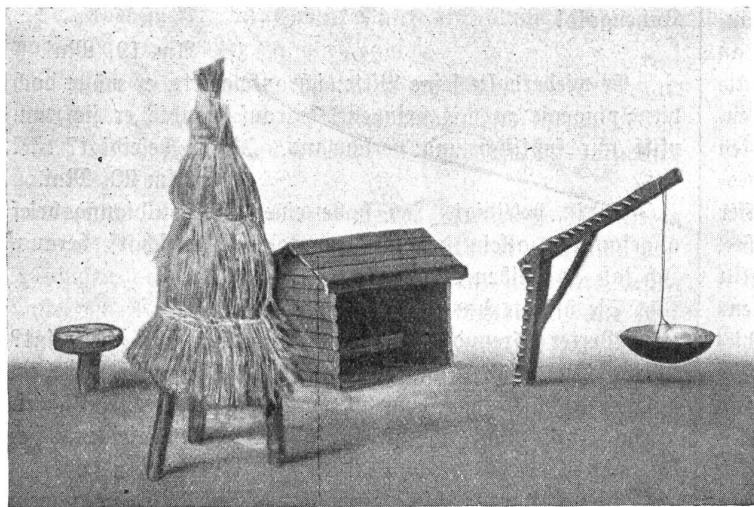
Von E. Lüthi, Bern.

II. Befestigungen.

Ein ebenso wertvolles Erbe unserer alamannischen Vorfahren, wie das Bauernhaus, sind die großen und schönen Wälder, die Berns Landschaft zieren. Einige davon sind jetzt kreuz und quer mit neuen Waldwegen und schönen Fußwegen durchzogen. Aus ihren Kriegen gegen Rom wußten die Alamannen den Wert des Waldes für die Landesverteidigung wohl zu schätzen. Während die Gallier nach einer verlorenen Schlacht sich in ihre befestigten Städte zurückzogen, wo sie mit Sicherheit der römischen Belagerungskunst erlagen, zogen sich die Alamannen nach einer Niederlage in ihre großen Wälder zurück, wo sie aus Baumstämmen Verhause anlegten, um die Römer aufzuhalten und ihnen gleichzeitig in die Flanken zu fallen. Bei dieser Taktik ver-

loren die Römer so viele Truppen, daß diese sich weigerten, in einen Wald zu ziehen. Die Waldungen rings um Bern hatten auch im Mittelalter eine große strategische Bedeutung. In der bernischen Handfeste, wo der Stadt das Holzrecht im Forst zugesichert wurde, ist der Vorbehalt beigefügt, daß der Forst nicht zerstört, nicht ausgeraubt werde. Die Verhause sind heute zwar spurlos verschwunden, aber es werden doch sogenannte „Landhäge“ genannt, noch 1448, wo der bernische Hauptmann in Schwarzenburg an den Rat in Bern schreibt, es sei ihm unmöglich, mit 300 Mann einen 3 Meilen langen „Landhag“ zu verteidigen. In den Wäldern um Bern wurden „Huten“ oder Wachten gehalten, auf dem Harnischhut bei Geristein, auf der „Wartthut“ im Linden-

tal und im Forst, welche von der Stadt besoldet wurden, wie die Stadtrechnungen nachweisen. Diese „Huten“ sollten rechtzeitig die Stadt von einer Annäherung feindlicher Trup-



Chuz mit Nebengebäuden.

pen benachrichtigen. Nach der Schlacht am Donnerbühl, wo die Berner den Feind durch den Bremgartenwald und durch den Rehhag bei Bümpliz umgingen, hatten in den nachfolgenden Kriegen die feindlichen Heere immer Angst, sie werden durch die Wälder bei Bern umgangen und sobald sie bernische Truppen bemerkten, zogen sich die Angreifer zurück. Noch 1798 hätte der französische General Brune es vorgezogen, dem Forst auszuweichen, wo er auch geschlagen wurde. Zu den „Huten“ in den Wäldern wurden schon in zähringischer Zeit die Chuzen oder Hochwachten auf den Anhöhen rings um die Stadt errichtet, auf dem Gurten, Bantiger, im Grauholz, auf dem Belpberg, auf dem Lentulushügel beim Weissensteinhöhlzli, wo noch der Name Chuzennatt und Chuzenstraße daran erinnern. Da auch bei Bremgarten, unter der Anhöhe „Birchi“ ein Chuzengut liegt, wird zur zähringischen Zeit auch auf dieser Höhe eine Hochwacht gestanden sein. Zu den ältesten Chuzen gehörte, wahrscheinlich bei den Zähringern, ein Bauerngut, das Lehen des Wächters, der bei herannahender Gefahr im Kriegsfall den Chuzen anzünden mußte. Ein solches Chuzengut waren die Chuzenweiden beim Guggershorn, das Chuzengut auf dem Gurten. Auch auf dem Wistenlacherberg hatte Bern ein Chuzengut und der dortige Wächter Gäumann besorgte den Signaldienst. Je weiter der Kanton Bern sich ausbreitete, desto zahlreicher wurden diese Hochwachten, im 17. Jahrhundert bestanden vom Rhein zum Genfersee, vom Jura bis in die Alpen 162 solche Hochwachten, welche es ermöglichten, in 3 Stunden die ganze bernische Armee zu alarmieren, in weiteren zwei Stunden war diese Armee marschbereit auf ihren Sammelpunkten, die Schützen sogar mit Munition versiehen, weil die Regierung sie ihnen nach Hause gab. Diese Kriegsbereitschaft war den Nachbarstaaten wohl bekannt und sie trugen Bedenken, einen Angriff auf bernisches Gebiet zu unternehmen.

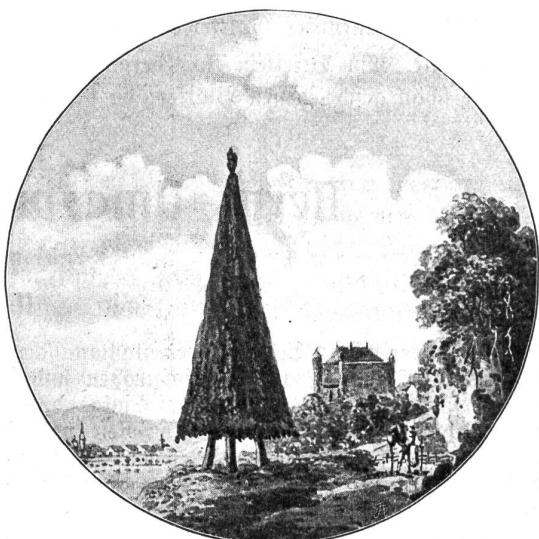
Über die Hochwachten geben die bernischen „Feuer- und Lärmordnungen“ genaue Auskunft. Die Hochwachten führen je nach den Landesteilen verschiedene Namen: Chuz in den unteren Landesteilen, die zuerst von den Almännern besiedelt wurden, auch in Basel-Land sind „Chuzen“ und im Schwarzwald, sogar im Unterwallis erinnert der Col du Couz im Val d'Illiez an eine Hochwacht, anderswo heißen sie Wachtfeuer, Höhenfeuer, aber ob Lauenen im Saanenland und an der Lenz „Brandberg“, im Waadlande Signal bernois, womit die Herkunft deutlich bezeichnet ist. Bei Bätterkinden heißt die Hochwacht „Pölimann“. Das oben-

stehende Bild zeigt das Aussehen einer bernischen Hochwacht. Drei starke Baumstämme von 10—15 Meter Länge wurden auf einer Anhöhe in einem gleichseitigen Dreieck so in den

Boden gerammt, daß sie an ihrem Gipfel sich berührten und verbunden werden konnten. In ca. 2 Meter Höhe wurden die 3 Balken durch Querbalken wieder verbunden und ein Bretterboden wagrecht darüber gelegt. Dieser Boden diente zum Auftischen eines Holzlagers aus dünnen Spälten. Dann wurde über die 3 schiefstehenden Balken von ihrem Gipfel bis zu den Querbalken herab ein sehr steiles Strohdach befestigt, aber durch eine Öffnung, die sich durch das Holzlager bis hinauf an die Spitze erstreckte, für Luftzug gesorgt, damit der Holzstoß rasch in Brand gerate. Das steile Strohdach aber war augenblicklich in Flammen, weil es nie durchnäht wurde.

Wer sollte den Chuz anzünden? Zur zähringischen Zeit war dazu ein Wächter bestellt, der, wie schon gesagt, in der Nähe einen Hof als Lehen erhielt, aber später wurden noch sehr viele neue Chuzen errichtet und es war alles anbaufähige Land schon besetzt von alten Eigentümern. Deshalb wurde jeweilen die Gemeinde, in welcher der Chuz stand, verpflichtet, in gefährlicher Zeit, „wenn eine Ruh in der Luft war“, vier Mann als Wächter zu stellen, über die

der Gemeindevorsteher und der Landvogt die Aufsicht übten, während über alle bernischen Chuzen der Kriegsrat zu wachen hatte als „Oberchuz“. Für die vier Wachtposten wurde ein Wachthaus neben dem Chuz gebaut, um sie Tag und Nacht gegen die Witterung zu schützen. Auch durften sie abwechslungsweise schlafen. Um aber zu verbüten, daß alle miteinander schlafen, wurde auf einem großen Gestell eine Harzpfanne aufgehängt, wo das Feuer beständig durch neues Brennmaterial unterhalten werden mußte, so daß man es im Tal sofort bemerkte, falls die Wache den Unterhalt des Feuers unterließ. Es konnte aber auch vorkommen, daß eine Feuersbrunst oder der Mondaufgang die Wache täuschte und sie den Chuz anzündete, wodurch im ganzen Lande ein falscher Alarm entstand. Zur Verbüting solcher Kalamität wurde ein Balken in den Boden gerammt und in Meßtischhöhe ein rundes Brett von 1 Meter Durchmesser darauf genagelt. In dieses Brett wurden genau in der Richtung der andern Hochwachten Rinnen eingeschnitten und die Namen dieser Hochwachten daneben geschrieben. In diese Rinnen legte man ein eisernes Rohr, den „Absichtsdübel“,



Hochwacht bei Grandson. (v. Rodt, Bern im 17. Jahrhundert.)
wenn man sich nachts überzeugen wollte, ob ein wirklicher Chuz brenne oder ob eine Täuschung durch eine Feuersbrunst möglich wäre. Denn die Nacht trügt. Durch den

Absichtsdunkel war aber jede Täuschung verhütet. Zur größeren Wirkung wurden später die Lärmkanonen oder Rauchengründe beigelegt, welche zugleich entladen wurden, wenn man den Chuz anzündete.

Wurde in Bern der Krieg beschlossen, so wurden auf dem Münsterturm drei Kriegssäulen um den Turm herumgetragen, auf mehreren Türmen donnerten die Kanonen, dann brannte der Chuz auf dem Gurten, auf dem Belpberg, auf dem Bantiger, auf dem Buchsberg im Grauholz und zündeten weit rings um Bern in das Land hinaus, schon in 10 Minuten die nächsten Chuzen auf der Felsenfluh bei Dießbach, auf dem Balmberg bei Oberbalm, auf dem Schönenwasen bei Großhöchstetten, auf dem Wydenfeld bei Neuenegg, auf der Säriswilallmend bei Wohlen, auf dem Kastelenhubel bei Frienisberg, auf dem Heiligenland bei Affoltern im Emmental verkündeten sie in 20 Minuten den Krieg in alle Landesteile. Bis zum Rhein war eine Linie von 14 Chuzen durch den Aargau hinab, so daß in 140 Minuten oder höchstens 3 Stunden das ganze deutsche Kantonsgebiet bis an die Zürcherherrschaft zu den Waffen griff. Bis Genf waren 18 Hochwachten, nämlich eine auf der kürzesten Linie gegen Lausanne, es waren aber noch drei andere, eine durch das Simmental, eine durch den Kanton Freiburg über Heitenried und den Kuzenberg, jetzt verwischt „Coussemert“, bei Trenvaux, und die vierte von Marin bei St. Blaise durch den Kanton Neuenburg dem Jura entlang nach Grandson und auf den Dent de Vaulion, welcher der höchste aller bernischer Chuzen war. Denn man vermied zu hohe Lagen wegen Nebel und Wölken.

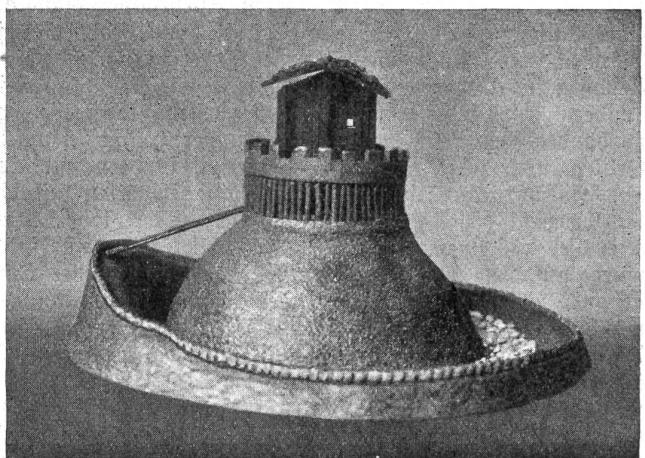
Wollte aber ein Feind auf irgend einer Seite ins Land einbrechen, so brannten die Chuzen sofort an der dortigen Grenze und brachten in zwei bis drei Stunden die Nachricht in die Hauptstadt. Damit keine Zeit durch Hindernisse und Hermarschieren verloren gehe, waren für jeden Regimentsbezirk verschiedene Sammelpunkte vorgesehen. So mußten die Sterneberger nach Gümmenen, wenn zuerst der Chuz auf dem Wistenlacherhubel brannte, aber nach Hindelbank, wenn zuerst der Chuz auf dem Bantiger zündete.

Von Zeit zu Zeit veranstaltete der Kriegsrat eine Inspektion sämtlicher Chuzen und falls die Aussicht durch den Aufwuchs des Waldes verdeckt wurde, befahl er eine Lücke in den Wald zu hauen oder den Chuz auf eine andere Anhöhe zu versetzen. Unsere Chuzen standen bis 1831, wo sie mit der alten Stadtbefestigung gleichzeitig abgedankt wurden.

Wie die alten römischen Grenzwachttürme waren auch unsere alten Hochwachten durch Erdwall und Pfahlwerk gegen feindlichen Überfall geschützt.

Auf dem Bantiger und Gurten waren auf dem Gipfel große Erd- und Pfahlwerke, Ringwälle, in denen die Bevölkerung der ganzen Umgegend mit Frauen und Kindern, mit Haustieren und Vorräten Zuflucht fand. Auf

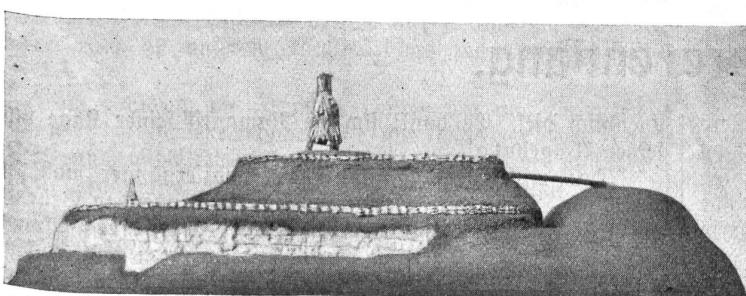
Nord- und Südabhänge hinab reichten, was am Südabhang noch heute zu Tage tritt. Auf dem Bantiger fällt noch heute jedem Besucher der tiefeingeschnittene Graben auf, welcher



Erdburg (Rekonstruktion).

den höchsten Gipfel von Nord nach Süd abschneidet. Der Gipfel, auf welchem der Chuz stand, ist künstlich aufgebaut und der Eigentümer teilte mir mit, daß man vor 60 Jahren noch mit Ross und Wagen rings um diesen Hügel fahren konnte, auf der Terrasse, welche sich um den Hügel zog. Diese Terrasse ist zum größten Teil noch heute erhalten, der Hügel war ursprünglich durch ein Pfahlwerk gekrönt und auch die Terrasse von einem Wehrgang aus Erde und Pfahlwerk umzogen. Von der oberen Verschanzung, die ca. 20 Meter höher als die untere ist, war der Speerwurf auf den Feind viel wirksamer, von der unteren wurden große Steine auf den Feind geworfen oder hinuntergewälzt. Innerhalb dieser ca. 200 Meter langen und 120 Meter breiten Befestigung fand die Bevölkerung einer alamannischen Hundertschaft Zuflucht bis durch das Feuerzeichen der Chuzen die benachbarten Hundertschaften zu Hilfe gerufen, der Feind vertrieben wurde. Am Südabhang des Bantiger liegt unterhalb Flugbrunnen der Burachhubel, dessen Name noch heute die alamannische Herkunft verkündet. Burach ist a. h. d. und bedeutet Burg. Dieser Hügel ist oben ebenfalls geebnet, die Abhänge sind regelmäßig geformt, unten war er von einem Sumpf umgeben. Am Nordabhang sind noch Spuren der unteren Verteidigungslinie. Auf einem felsigen Vorsprung oberhalb Flugbrunnen, auf dem „Felscher“ war ebenfalls eine Befestigung mit Wall und Graben, deren Alter noch nicht feststeht. Im Grauholz auf dem Buchsberg heißt eine befestigte Anlage „Chuzen“, welcher im bernischen Chuzenverzeichnis angegeben ist, vor dem Grauholz lag im Walde eine Burg Manneberg oberhalb dem Wasserreservoir, im Krauchtal steht auf hohem Felsen die Burgruine Hub, wo ein tiefes senkrechttes Loch noch als Rest des ehemaligen Ziehbrunnens gilt. Gegenüber auf der andern Talseite steht auf vorspringendem Punkt ein Bauernhaus, die Hardegg. Ein Heinrich von Hardegg ging mit einem Ulrich von Belp und andern aus der hiesigen Gegend als Teilnehmer an das Leichenbegängnis Herzog Bertholds II. von Zähringen im Jahr 1111 den 11. April im Kloster St. Peter im Schwarzwald (fontes bern. I 364). Daraus geht hervor, daß die Landschaft um den Bantiger schon 80 Jahre vor Errbauung der Stadt Bern bevölkert war.

Geht der Wanderer von Flugbrunnen nach Deizwil, so findet er rechts im Wald, im „Schwandiholz“, wieder eine alte Befestigung, eine Erdburg, bestehend aus einem rund geformten Hügel, der oben geebnet ist und Terrassen



Ringwall Bantiger.

dem Gurten ist zwar jetzt alles verebnet, aber auf dem Stadtplan von Rudolf Manuel aus dem Jahre 1549 ist noch deutlich der Graben sichtbar, der sich beim alten Gurtenhaus quer über den Gurten zog, dessen Fortsetzungen am

ausweist. Wenn keine senkrechten Felsen waren, wie auf dem Gipfel des Bantiger oder auf dem „Felscher“, so wurde ein künstlicher Erdhügel errichtet, eine Erdburg mit Wehrgang und Pfahlwerk. Häufig wurde auf die Erdburg eine hölzerne Burg gebaut, deren Wehrgang man aus Eichenbalken erstellte. Sogar Städte, wie Habsheim im Elsaß, hatten nur solche hölzerne Stadtmauern. Auf der Erdburg im Schwandiholz wurde später ein aus Sandsteinquadern bestehender Turm gebaut, dessen Überreste noch vorhanden sind. Bis ins 11. Jahrhundert waren in unserm Gebiete noch keine gemauerten Burgen, sondern nur Erd- und Holzburgen. Die große Burgruine Aegeren auf dem Gurten zeigt dieselbe Entwicklung. Die erste Anlage bestand auch hier aus einem mächtigen Wall und Graben und später wurde auf diese Erdburg ein mittelalterlicher steinerner Turm gebaut. Bei der Ruine Alt-Bubenberg bei Frauenkappelen, wo auf dem Siegfriedblatt steht: „In den Bergen“, kann der Beobachter die gleiche Entwicklung wahrnehmen. Die ältesten gemauerten Burganlagen sind auffallend klein, so weist Alt-Bubenberg auf seinem Felsen nur eine Breite von ca. 10 Meter und eine Länge von ca. 30 Meter auf, während die frühere Erdburg, welche die Burg umgibt, weit größere Dimensionen hatte. Eine der größten Erdburgen, die Teufelsburg, liegt im Walde oberhalb Rütti bei Büren. Der runde, oben geebnete Hügel bildet den Kern der Festigung, der auf drei Seiten, namentlich auf der Angriffsseite vor mächtigen Erdwällen und tiefen Gräben umzogen ist. Diese Erdburgen und Ringwälle gehören dem früheren Mittelalter an und waren die Vorläufer der gemauerten Burgen. Diese Erdburgen und Erdwälle sind verhältnismäßig viel besser erhalten, als die steinernen Burgen, weil das zum Bau verwendete Material, der Lehm, welcher mit

Brettern geschlagen wurde, eine betonähnliche Festigkeit erhielt und der Verwitterung besser widerstand, als Mauern aus Sandsteinen.

Alle diese Befestigungen dienten der Landesverteidigung, sie wurden angelegt an wichtigen Verteidigungslinien, wie an der Aare, Saane und Sense, oder an Militärstrassen, wo sie als Etappen dienten, damit die Kriegerschar nachts sichere Unterkunft und Proviant fand. Die Burgen auf aussichtsreichen Anhöhen leisteten Signalsdienste, wie die Chuzen. Aus der Verteilung der Ritter an den Verteidigungslinien der Sense und Saane ist der Schluss erlaubt, daß schon zur Zähringerzeit in unserem viel umstrittenen Lande ein ganzes Wehrsystem eingerichtet war, das von Olten der Aare und Ziehl entlang bis Wavre am Neuenburgersee und von da herüber nach dem Wistenbach und an die Saane hinauf bis Saanen und an den Villonpaß jeden feindlichen Einbruch von Westen und Südwesten zu verhüten suchte. Die Stadt Bern, in der Mitte zwischen Alpen und Jura und erst am Ende der Zähringerzeit gegründet, wurde das Defensivzentrum der Landesverteidigung und dieser militärischen Aufgabe ist Bern noch Jahrhunderte lang nach dem Ende der Zähringer treu geblieben. Trotz der großen Verschiedenheit dieser Wehranlagen in den verschiedenen Zeitaltern und der großen Verschiedenheit in der Bewaffnung ist eines sich gleich geblieben: die wichtigen strategischen Punkte und Linien zur Landesverteidigung wurden schon vor Jahrhunderten richtig erkannt, unsere großen Wälder, Ringwälle, Erdburgen, Stadtbefestigungen sind Zeugen der militärischen Einsicht und Sachkenntnis unserer Vorfahren, ihrer großen Arbeit und der zahllosen Opfer, welche sie der Verteidigung ihrer Freiheit gebracht haben.

hochwach.

Von Hans Rhyn.

„Noch immer nichts?“ — „Dunkel auf Fels und Baum.“
Fast fielen dem Alten die Augen zu.
Eisig rast der Nord um die Fluh,
Rüttelt die Föhren im Schlaf und Traum.
„Nicht schlafen, Vater, es ist zu kalt.
Nicht schlafen, Ihr müßt zu Tale gehn.“ —
„Ich will die Flammen der Freiheit sehn!
Noch nichts?“ — „Nur Berge und schwarzer Wald.“
Sie starnten und starnten und warteten bang.
Stunde nach ewiger Stund entstöhlich,
Kälter der Wind um die Höhe strich,

Hohler der Forst in der Tiefe klang.
Der Alte duckt sich am eisigen Stein.
Hoch liegen die Scheiter daneben zuhauf,
Und immer noch türmt der Junge darauf,
Und immer noch schaut er nach Flammenschein.
Da, endlich! Auf springt die erschrockene Nacht.
Ein Schlag hier, ein Funke, ein jauchzender Schrei,
Glutshwerter reißen das Dunkel entzwei.
„Jetzt wärmt Euch, Vater, die Freiheit erwacht!“
Der hört nichts, ihm fielen die Augen zu.
Er fand den Schlaf auf der kalten Fluh.

Der Aare entlang.

Es gibt kaum eine abwechslungsreichere und reizvollere Stadtumgebung als die Berns. Das macht, weil wir Hügel haben ringsum mit Wäldern und Wiesen, mit Schluchten und heimlichen Tälchen, wo Quellen sprudeln und Bäche rauschen; weil wir nur einen Sprung über das Weichbild der Stadt hinaus tun müssen und auf dem Dorfe sind zwischen Hoffstätten und Bauernhäusern im stillen heimeligen Landsonntag, wo die Bienen um Blüten summen und die grünrödigen Käfer über die Straße laufen. Aber das ist nicht alles. Mitten durch die Stadt und mitten durch die wald- und wiesengrüne Landschaft rauscht ein mächtiger Strom, bald breit und offen zwischen sanften Hügelhängen, bald heimlich versteckt unter steilen Sandsteinfelsen und laubigem Geäst der Buchenwälder. Bern dankt der Aare

unendlich viel. Es dankt ihr die Romantik seiner Lage und seiner Umgebung.

Das wissen wir sonntäglichen Spaziergänger wohl zu würdigen. Was wäre Bern ohne seine hochragenden Brücken, die uns auf reizvollem Wege hoch über den blauen Wogen und dem grünen Tal von einem Plateau zum andern hinübertragen und uns den Blick verstatten über die Dächer der alten Stadt und neben dem schlanken feingegliederten Münstereturm vorbei zu dem schönsten Bergbilde Europas, zu der Jungfrau-Eiger-Mönch-Gruppe! Einen kleinen Vorgeschmack dessen, was wir Sonntagsbummler an einem leichten Nachmittag gemütlich einstreichen, als hätten wir's reichlich verdient und ist es doch ein Glücklos, einen Vorgeschmack von den Schönheiten der Aarelandschaft um Bern erhält